





**PHIL MIRA**

**BLOßLEGUNG**

**ROMAN**

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2018 Phil Mira

Umschlaggestaltung unter Verwendung des Werkes: Männlicher  
Akt (1910) von Egon Schiele, Standort: Christie's Images  
Foto: © IMAGNO – ARTOTHEK

Herstellung und Verlag:  
BoD – Books on Demand, Norderstedt

ISBN: 978-3-748166337

Muß mit der Vernunft vernünftig umgegangen werden?  
Und, falls es müßte, könnte es?

Hans Blumenberg: Die Sorge geht über den Fluß



Dunkel, schäbig. Das Unglück hat er sich weniger hässlich vorgestellt und so, als ob sich ihm doch noch etwas abgewinnen lasse, etwas wie Erkenntnis, die Licht in alles bringe, was sich Leben nennt. Der Sinn, das Göttliche, irgendwas der Art, aber da ist nichts, da sind nur seine dreckigen Fingernägel, auf die er starrt, sein dreckiges Zimmer, sein dreckiges Geschirr. Halb zugezogene fleckige Vorhänge, ein mit aufgeschlagenen Büchern bedeckter Schreibtisch, auf denen sich Staub ablagert, ein Hibiskus in einem Topf auf dem Boden, der die Blätter hängen lässt. Er überlegt, ob er ihn noch einmal gießen soll, aber er verwirft den Gedanken. In den nächsten Wochen wird die Pflanze ohnehin sterben, man wird ihn erst spät finden, wer sollte ihn schon vermissen; der Hibiskus tut ihm leid.

Die chrombeschichtete bauchige Thermoskanne auf dem Tisch vor dem Sofa, auf dem er hockt, zeigt einen Verzerzten, die fettigen Haare wie ein Kranz, fast ein Heiligenschein. Wie albern, er ist kein Heiliger, auch wenn ihn keine Schuld trifft, auch wenn ihm nichts vorzuwerfen ist, sieht man von seinen Reaktionen ab, für die man ihn nicht zur Rechenschaft ziehen kann. Ab einem gewissen Punkt der Taten anderer ist man nicht mehr verantwortlich für seine eigenen Taten, ohnehin hat er sich vor allem selbst geschadet. Sein Mund klaf-

hend, seine Augen wie Schießscharten, er schießt durch diese Scharten auf das Chrom und das Chrom glitzert ungerührt weiter.

Das Unglück hat er sich abstrakter vorgestellt, als etwas von der unmittelbaren Verzweiflung Befreites. Diese schwärende Verzweiflung, die ihn in den letzten Wochen kaum atmen, kaum schlafen, kaum essen, ihn nach langem aussichtslosen Kampf von heute auf morgen den Job abbrechen ließ. Doch das Unglück hat nichts Befreites oder Befreiendes, der Schmerz gärt weiter, schickt faulige Blasen in das Bewusstsein.

Es bleibt nichts zu tun, er könnte die leeren Flaschen aufräumen, die überall herumstehen, die Zeitungen zusammenlegen, aber er wüsste nicht, wohin mit dem Müll, die Abfalleimer quellen über, unter der Spüle ist kein Platz mehr. In einem Ein-Zimmer-Apartment gibt es keine Ausweichmöglichkeiten, keine Schlupflöcher, alle Nachlässigkeiten rächen sich sofort, alle Schwächen treten offen zu tage. Absurderweise vor allem die eine, überhaupt in so einer Wohnung hausen zu müssen, noch dazu möbliert, mit grässlichen abgewetzten Möbeln, die man sich nicht selbst ausgesucht hat. Wer wohnt denn schon so kärglich, einer, der allein lebt oder einer, der allein ist. Oder einer, der es sich nicht leisten kann, für unterschiedliche Bedürfnisse unterschiedliche Zimmer zu benutzen, zum Kochen und Essen die Küche, zum Fernsehgucken, Weintrinken und Musikhören das Wohnzimmer, zum Schlafen und Verwahren



der Kleidung das Schlafzimmer, für den Schreibtisch und die Bücher das Arbeitszimmer.

Selbst ein Zwei-Zimmer-Apartment mit kleiner Küche und Duschbad, in dem Schlafen, Wohnen und Nahrungszubereitung getrennt vollzogen werden, hat bereits etwas Humanes, etwas Differenziertes, das dem menschlichen Geist entspricht. Dieser Raum hier, in dem alles stattfindet außer der Notdurft und der Säuberung des Körpers, hat ihn zum Tier degradiert und die Behausung zum Bau, in dem alles stattfindet, was ihn ausmacht. Längst ist er mit dem Raum verschmolzen, hat ihn zum ebenbürtigen Partner gemacht, und der? Der weicht nicht von seiner Seite, beobachtet ihn mit Argusaugen, weiß inzwischen zu viel über ihn, lässt nicht einmal von ihm ab, wenn er auf der Toilette sitzt, klemmt sich mit seinem Lichtschein unter der Badezimmertür hindurch. Beinahe hasst er ihn, der ihn erniedrigt, ihn während des Frühstücks zwingt, den Schweißgeruch der Nacht einzuatmen und während des Schlafs den Geruch des Gekochten und Gebratenen, der seinen Blick während der Masturbation auf die Küchenzeile prallen lässt, wenn er versehentlich die Augen öffnet.

Nein, er wird weder aufräumen noch saubermachen, wird den Raum durch seine Untätigkeit für seinen Saldismus bestrafen; es kann ihm niemand weismachen, dass er, der ihn liebevoll wie eine Gebärmutter hätte umschließen sollen, es nicht genossen hat, ihn mit seiner Enge und Indiskretion zu drangsaliieren. Dass er sich nicht sogar jetzt noch, in seinen letzten Stunden, in

denen er ihn wie eine Liane umschlingt und ihm die Luft abdrückt, an seiner Situation ergötzt.

Soll er private Dokumente vernichten, allzu Intimes in der Spüle verbrennen? Er steht auf, geht zum Kleiderschrank, der auf der rechten Seite Fächer besitzt, in denen er die wenigen Dokumente aufgehoben hat, die er noch benötigt, falsch, bisher benötigt hat, in dem er das Wenige verwahrt, das ihm wichtig ist, falsch, das ihm wichtig war. Ein Leitzordner in Augenhöhe, er schlägt ihn auf, blättert die ordentlich sortierten Computerausdrucke durch: exemplarische Unterrichtsvorbereitungen seiner Vorführstunden während seiner Referendarzeit und seines Examens. Andere Referendare und junge Kollegen könnten davon profitieren, aber sie legen keinen Wert darauf, von erfahreneren Kollegen etwas zu lernen. Außerdem akzeptieren sie nur Digitales, Word-Dokumente oder PowerPoint-Präsentationen auf einem Stick oder in einer Cloud gespeichert.

Er könnte denen, die das Schlamassel hier beseitigen müssen - gibt es dafür spezielle Räumkommandos, die ungebetene Hinterlassenschaften für Geld vernichten?, das Sterben ist eben nicht billig, das wusste er vorher und es interessiert ihn nicht, oder wird Paula sich zur Beseitigung herablassen?, seine Mutter, mit der er sich entzweit hat, wird sich ganz sicher nicht aus den USA herüberbemühen -, das Leben erleichtern, indem er das Ganze aus dem Ordner herauslöste, fein säuberlich verschnürte und zum Papiermüll, der im Keller lagert, hinzulegte. Aber weshalb sollte er irgendjemandem das

Leben erleichtern, wer erleichtert denn hier irgendwas für ihn? Und ganz sicher wird er sich nicht noch zuletzt die Luft verpesten, indem er solche immensen Papiermengen in der Spüle verbrennt!

In einem anderen Leitzordner - der dunkelgraue Rücken abgeschabt und mit Beschriftungen versehen, die mehrmals durchgestrichen und verbessert wurden - Dokumente in Klarsichthüllen, die seine Existenz beweisen bzw. bewiesen haben werden: Geburtsurkunden, Heiratsurkunden, Abiturzeugnis, Examenszeugnisse, Scheine besuchter Seminare, Impfbescheinigungen, Arztrechnungen ..., er stellt den Ordner unangetastet wieder zurück. Auch den neusten Ordner, aus spiegelblankem schwarzen Material mit nur einem Wort auf dem Rücken - Promotion - stellt er zurück, obwohl niemand außer ihm damit etwas anfangen kann.

Ganz unten ein Stehordner, unsortiert ein Sammelsurium von Briefen, Karten, Andenken, Schleifen, ein Gefäß voll mit erkalteten Herzensergüssen. Er klaubt einige heraus, ein paar seiner Tränen fallen auf das Papier, hinterlassen kleine Ducken, dem besten Lehrer der Welt, wir lieben Sie, Herr Maifeld, dem liebsten Papa zum Vatertag, ich liebe dich mehr als mein Leben! Paula ...

Was ist mit deinem Leben, Paula, was mit meinem, schreit er. Schüttet den Inhalt des Stehordners auf den Boden, trampelt darauf herum, kehrt ihn mit den Händen wieder zusammen, schneidet sich an einer scharfen Kante, lutscht den Finger ab. Legt die zertrümmerten Kärtchen und Schleifchen und Zeichen des vergange-

nen Glücks wieder in den Ordner, stellt ihn zurück in den Schrank.

Er wartet. Wartet, nachdem er die Schachteln mit den Tabletten vor sich auf den Tisch gelegt, ein Glas Wein getrunken hat, dass das ganze Leben angesichts des baldigen Todes an ihm vorbeizieht; so heißt es doch, oder gilt das nur für Unfälle und schwere Krankheiten, wenn der Körper das Ende nahen spürt? Was spielt es denn für eine Rolle, dass er gesund ist, er ist sich doch bewusst, dass sein Leben enden wird, folglich ahnt es auch sein Körper. Nein, nicht folglich, er weiß es aus seinem Studium, es ist umgekehrt: sein Bewusstsein ist eine Folge der Erregungen der Nervenzellen und der damit verbundenen chemischen Prozesse.

Der Körper besteht aus Physis und Chemie, mehr ist es nicht, und nun gibt sein Körper vorzeitig auf und die Erinnerung an das Leben lässt ihn im Stich, betrügt ihn wie das Leben selbst. Soll er sich nun eigenhändig um seine Erinnerung kümmern, doch wie soll das gehen? Wenn seine Gedanken, Gefühle und Handlungen das Ergebnis nervlicher Erregungen im Gehirn sind und der Prozess umgekehrt nicht möglich ist, wie kann er ihn dann beeinflussen? Wenn er sich in diesem Moment entscheidet, sich in seinen letzten Minuten oder Stunden nur mit einem bestimmten Ausschnitt seines Lebens zu befassen, wo ist dann diese Entscheidung getroffen worden? Haben Fluten von nervlichen Aktivitäten in seinem Unbewussten diese Entscheidung vorbereitet?

Er weiß es nicht und kann es nicht wissen, bemerkt jedoch, dass er ohne großes Bemühen plötzlich da ist, jener Ausschnitt, ein Urlaub am Meer vor zweieinhalb Jahren, und diese herbeigerufene Erinnerung wälzt sich dem Dunklen Schäßigen mit opaker Helligkeit entgegen. Er gießt sich noch ein weiteres Glas Rotwein ein, es ist der gleiche Wein, den er beim Discounter gekauft und mit in die Ferienwohnung genommen hat, isst ein paar Kekse, etwas Käse und Brot, als handelte es sich um einen ganz gewöhnlichen Abend, den er nach der Arbeit zu Hause verbringt.

Glatt geschliffener Himmel. Glück, gleißend und glühend, als strömte die Sonne in verflüssigter Form durch seine Adern bis in die äußersten Verzweigungen. Für Sekunden schließt er die Augen, als sei alles zu viel, als könnten die Götter versucht sein, ihn erblinden zu lassen wegen dieser Vollkommenheit. Vielleicht könnten sie nicht ertragen, was sie sähen, wenn sie ihre Blicke über den Sand schweifen ließen und ihn im Strandkorb entdeckten, die Szene vor sich mit einem Lächeln beobachtend: eine Frau, schön und kraftsprühend, die geschmeidigen Biegungen ihres Körpers wie die einer Katze, die eine Maus hoch in die Luft schleudert und wieder auffängt. Und dann sind da noch zwei Kinder, mit denen sie herumtollt, ein Mädchen und ein Junge, die Kinder jauchzen.

Seine Frau, seine Kinder. Sie gerade neununddreißig geworden, das Mädchen acht, der Junge sechs. Das Alter sieht man Paula nicht an, man hält sie beide für gleich alt, wenn sie zusammen auftreten, bei einer Party oder einer Vernissage oder einem Konzertbesuch, obwohl er um einiges jünger ist als sie. Vermutlich liegt es an seinen Haaren, die an der Stirn auszudünnen beginnen, und an ihren, die lang und dicht sind und ihre Fruchtbarkeit verkünden. Er unterdrückt das, was sich nach Besitzerstolz anfühlt, heutzutage ist so was ja nicht mehr opportun, aber ein wenig von dem Gefühl bleibt zurück. Vielleicht sollte er um eine Kleinigkeit bitten,

die der Vollkommenheit abträglich wäre, um die Götter milde zu stimmen, schlechtes Wetter zum Beispiel oder den überraschenden Besuch seiner Schwiegermutter, solche oder ähnlich blödsinnige Ideen schießen ihm durch den Kopf, daran erinnert er sich, als könne er damit irgendetwas abwenden. Als hätte er mit der Gewährung der Bitte etwas von dem Schrecklichen, was später passierte, abwenden können. Doch die Götter lassen sich nicht bestechen.

Plötzlich, in diesem Zimmer mit seinen Gerüchen nach Abgestandenheit, seiner Abgestandenheit, der Geruch nach Salz und Tang und das Geräusch der Wellen, das der Wind in Fetzen herantreibt. Er gräbt zwischen den Polstern des Strandkorbs nach Sand, reibt ihn zwischen den Fingern, es ist ja alles nicht unverdient, denkt er, und nicht immer war ich auf Rosen gebettet, sagt man das so?

Das Bauen einer großen Sandburg mit den Kindern, das Verzieren der Burg mit Hilfe von Steinen und Muscheln, dann die übliche Rittergeschichte, die er sich auf dem Spielplatz ausgedacht hat, eine Ritterin rettet einen Grafen, ganz politisch korrekt. Paula kann er für eine Weile abschreiben, sie ist dem Horizont entgegengeschwommen und wird lange Zeit nicht zurückkommen, das Wasser hat nur siebzehn Grad, aber das stört sie nicht. Am Anfang, als er über ihre Wasserleidenschaft noch nicht Bescheid wusste, hat er nach einer halben Stunde die Rettungsschwimmer alarmiert. Inzwischen wird er erst nach zwei Stunden unruhig, wenn er ihren

Kopf zwischen den Wellen nicht ausmachen kann. Irgendwann erscheint sie dann lachend und er würde sie am liebsten ohrfeigen, aber er ist sich sicher, das würde nichts nützen.

Er reibt die Kinder mit Sonnencreme ein, Lichtschutzfaktor 30, setzt ihnen ihre Kappen auf, schleppt sämtliche Lastwagen, Bagger, Eimer, Schaufeln heran, schiebt den Strandkorb in ihre Nähe. Die Rückenlehne des Korbs stellt er etwas weiter nach hinten, legt ein großes Handtuch der Länge nach auf die linke Seite, zieht eine der beiden Fußstützen hervor und setzt sich hinein. Nimmt ein Buch zur Hand, unterbricht sein Lesen immer wieder, schaut zu den Kindern hinüber. Ab und zu lässt er seinen Blick über die Dünen gleiten. Grünsilbrig schimmerndes Gras wölbt sich aus Sand, biegt sich im Wind.

Der Strandkorb ein Hort der Geborgenheit, die Strahlen der Sonne fangen sich in seinem Innern, während der kühle Wind aufgehalten wird. Er erinnert sich, wie er als Jugendlicher in Frankreich an der Atlantikküste fror, dabei war es Sommer wie jetzt. Seine Freundin und er waren dem kalten Wind ausgeliefert, gruben ein riesiges Loch und schichteten Wände auf, um den Wind abzuhalten, nach und nach wurden sie vom herbeigewehten Sand bedeckt. Die Sonne brennt auf seiner Haut, ein angenehmes Prickeln.

Er schreckt hoch, für einen Moment ist er eingenickt. Die Kinder spielen einträchtig, Peer schaufelt Sand auf einen Haufen, Kiku stößt Motorgeräusche aus, fährt mit einem Lastwagen umher.



Sein Blick von zwei nackten Schenkeln angezogen, die der benachbarte Strandkorb freigibt. Die Frau, der die Schenkel gehören, hat Zellulite; nennt man das so, diese Dellen im Fleisch? Und sie ist rothaarig, rotgesichtig, rothäutig, sie sollte aufpassen mit der Sonne, für ihren Hauttyp kann sie gefährlich werden. Sie ist jung. Sie sind beide jünger als Paula und er, ihr Freund und sie, noch Studenten, sie haben eine der großen Wohnungen im Haus gemietet. Die mit den drei Zimmern und der Terrasse, dem Wohnzimmer mit Sofa, Sesseln und Fernseher, dem Schlafzimmer mit großen Schränken und der getrennten Küche mit Essecke. Steuerbordwohnung heißt die großzügige Wohnung im Gegensatz zu der kleinen Wohnung, der sogenannten Backbordwohnung, die er für seine Familie gemietet hat und die nur halb so viel kostet; er fragt sich, wie sich die jungen Leute die teure Wohnung leisten können. Krampfhaft versucht er, sich an den Namen der Studentin zu erinnern, sie hat sich doch vorgestellt, als sie sich alle vier vorgestern am Strand kennenlernten. Als sie feststellten, dass sie im selben Apartmenthaus wohnen, Libby, ja, nun erinnert er sich, so heißt sie.

Wir sehen uns ja morgen Abend, bleibt es dabei, zwanzig Uhr? Libby hat sich vorgebeugt, lächelt ihn an, ein schwarzer Ring schimmert an ihrer Unterlippe.

Die Einladung, er hat sie vergessen. Dabei war es deshalb zu einer längeren Diskussion gekommen, er hatte Paula Vorwürfe gemacht. Weshalb sie die beiden denn zu ihnen einlade, da sei doch zu wenig Platz für alle, die große Wohnung für ein Abendessen viel besser geeig-

net, außerdem wolle er gern auf der Terrasse sitzen. Willst du die Kinder allein lassen?, rief sie und er hat alle möglichen Argumente angeführt, um sie umzustimmen. Man könne das Essen einfach in die große Wohnung verlegen, könne den Einkauf trotzdem übernehmen und das Kochen, und was ihre übertriebene Sorge um die Kinder angehe, die seien doch nur ein paar Türen weiter. Paula blieb unbeugsam: Nein, auf keinen Fall, Kiku könnte einen Asthmaanfall bekommen, außerdem, hast du nicht von diesem Entführungsfall gehört, da waren die Eltern im Urlaub auch nebenan!

In der Nacht liegt er wie auf Rosen. Liegt so, wie Paula es am liebsten hat; es ist ja nicht einfach, die Sache mit der Befriedigung der Frau, Scharen von Wissenschaftlern beschäftigen sich mit diesem Thema. Die Bauch-an-Bauch-Kopulation wird auch von einigen Tierweibchen bevorzugt, die wie Menschen gebaut sind, sagt Paula, von den Flachland-Gorillas und den Bonobos, diesen liebestollen Affen, außerdem von den afrikanischen Striemen-Grasmäusen.

So so, die Grasmäuse, wer hätte das gedacht!, innerlich schüttelt er den Kopf. Gut, dass Männer so unkompliziert gebaut sind und er immer auf seine Kosten kommt; Kosten, dieses Wort dürfte er in Gegenwart Paulas nicht benutzen, in dieser Hinsicht ist sie zimperlich. Man bzw. Mann stelle sich vor, er wäre gebaut wie eine Frau, nichts würde funktionieren, vom Kinderzeugen ganz zu schweigen!

Verzahnt, verkettet, verstrickt, die verschieden farbigen Muster ihrer Körper zu einem einzigen zusammengefügt. Er kann sich nicht mehr fühlen, nicht als der, der er ist oder war, kann den anderen, die andere, nicht als fremd erkennen und nicht als Eigenes. Es gibt nur noch ein einziges Muster, etwas ganz und gar Neues. Dann das Zerfließen der Farben, das Verwischen des Musters, warte, flüstert Paula.

Sie hat ihn herausgerissen, was erwartet sie, soll er sich irgendwie ablenken? Das war bei ihm noch nie besonders wirkungsvoll, aber er versucht es trotzdem, denkt wieder an die Grasmäuse. Paula führt seine Hände zu ihrer Brust, ihre Brustwarze zwischen seinen Fingerkuppen, fordernd, so wird er nicht lange durchhalten können. Er öffnet die Augen, ihr Gesicht lustverzerzt, hässlich und erregend zugleich, alles erscheint ihm zeitlupenartig, er möchte sich zügeln, gegen seinen Drang zur Beschleunigung angehen, seine Bewegung steigert sich.

Plötzliches Aufwachen, schrilles Vogelgezwitscher hinter den Glasscheiben. Fahles Licht drängt sich durch die Schlitze der Jalousien. Sein Blick nach links zu Paula, sie liegt auf der Seite, ihm zugewandt, ihre Bettdecke hat sie zwischen die Schenkel geklemmt. Ihr Atem wie immer unhörbar, Augen und Mund fest geschlossen, verschwitzte Haarsträhnen in ihrem Gesicht wie Seegras. Sie sieht aus, als stellte sie in einem Film eine Schlafende dar, eine lieblich Schlafende, nie würde sie mit offenem Mund daliegen, nie würde sie hörbar atmen geschweige denn schnarchen.

Er ist laut und abstoßend gegen sie, zumindest in schlafendem Zustand. Paula, die in solchen Dingen Grausame, hat einmal eine Art Beweis-Video mit ihrem Smartphone gemacht, weil er behauptet hatte, er schnarche nicht, fiepe nur gelegentlich ein bisschen und auch nur, wenn er Schnupfen habe. Und dann hat er sich da liegen sehen, seine Kiefer auseinandergerissen und so in den Himmel gereckt, als sei er lebendig begraben worden, läge in einem Sarg und saugte den letzten Sauerstoff ein. Das laute Geräusch, das seinem Mund entwich, sehr gleichmäßig, wie ein Hobeln von Metall und so, als handelte es sich um eine äußerst wichtige Tätigkeit.

Das Aufstehen und Öffnen der Jalousien. Die Wohnung verfüge über einen Meerblick, hat man ihm bei

der Buchung versichert. Bei der Ankunft stürzte er gleich ans Fenster und entdeckte zwischen zwei Bäumen, die vor dem Haus stehen, ein blaugrau gefärbtes Band. Ist das wirklich die Ostsee?, hat Kiku gefragt, die nur die Nordsee und das Mittelmeer kannte.

Peer murmelt im Schlaf, wirft sich auf die andere Seite. Kiku setzt sich auf, reibt sich die Augen, was ist los? Es ist noch Nacht, sagt er, sanft drückt er sie in die Kissen zurück. Aber es ist keine Nacht mehr, keine Schwärze, in die man beruhigt eintauchen könnte. Es ist etwas zwischen Tag und Nacht, eine Zwischenwelt, die nicht lange andauert. Etwas, für das es Worte gibt, die jedoch weder das draußen wabernde, bedrohlich wirkende Grau noch die Empfindung der Wurzellosigkeit, die ihn für einen Moment erfasst, beschreiben können. Über dem Meer ein schmaler Streifen Orange, zwischen den Bäumen hindurchschimmernd und sich blähend über dem Perlmutter des Meeres. Wellen huschen darauf als schnelle schwarze Striche parallel zum Ufer, als würden sie gerade erst gemalt.

Während er diesen Streifen betrachtet, ist ihm, als werde das Sich-Erhebende oder Erhabene, von dem er weiß, dass es gleich folgen wird, in ihm vorweggenommen und damit das bedrohliche Gefühl der Zwischenwelt beiseitegewischt. Er hat schon unzählige Sonnen-Untergänge am Meer gesehen und mit der Kamera oder später dem Smartphone festgehalten, aber noch niemals einen Sonnen-Aufgang, sein Schlaf war ihm zu kostbar, den er hätte opfern müssen. Und obwohl es sich um den gleichen Vorgang handelt, der sich in umgekehrter

Reihenfolge vollzieht, kommt es ihm vor, als handelte es sich um etwas völlig Unbekanntes. Tablet und Smartphone lässt er liegen, er beschließt, von dem, was draußen passieren wird, keine Aufnahmen zu machen, weder in Form laufender noch in Form stehender Bilder, weil er es dadurch seiner Würde beraubte.

Oder ging es um Macht? Wollte er vermeiden, Macht über das Naturereignis zu gewinnen, die ja ohnehin nur eine scheinbare sein konnte. Kopfbilder, von Emil Nolde während einer Expedition gemalt, hat er unvermittelt vor Augen, breite schwarze Pinselstriche und zartfarbige Schatten fixieren Angst, Zorn, Misstrauen. Die Ureinwohner Neuguineas fürchteten, Nolde würde Macht über sie erlangen, wenn er sie malte.

Erst ein oder zwei Wochen später sah er die Bilder der Südsee in einer Ausstellung in Schleswig, zusammen mit Paula und den Kindern. Erfuhr auch da erst von der Furcht der Ureinwohner, die zur Gefahr werden konnte. Noldes Frau Ada beschützte deshalb ihren Mann, stand mit gezogenem Revolver hinter ihm, während er malte. Eins dieser Kopfbilder hat er als Kopie gekauft, es hängt, nein, es hing in seinem Arbeitszimmer; Paula hat es vermutlich längst abgenommen.

Was würde er denn durch das bildhafte Festhalten erreichen?, er würde seine Konzentration damit vergeuden und dabei die eigentliche Betrachtung vergessen oder zumindest beschneiden. Nein, hier handelt es sich nicht um einen, der Nacht für Nacht schnarcht und

dem das bewiesen werden muss, hier handelt es sich um etwas Göttliches; heißt es nicht sogar in der Bibel, du sollst dir kein Bildnis machen?

Vom Meer aus ergießt sich nun von unten herauf ein zartes Rosa über den Himmel, welches das Orange des schmalen Streifens aufweicht und nach oben hin von hellem Graublau aufgesaugt wird. Das Meer hat seinen Perlmuttercharakter aufgegeben und ein dunkles Türkis angenommen, Wellen darauf nicht mehr wie schwarze Striche, sondern wie blinkende Fischleiber, die sich in Schwärmen vorwärtsbewegen. Die Vögel zwitschern noch immer. Urplötzlich fängt der linke Baum vor dem Fenster Feuer, er springt ans rechte Fenster, fast hätte er das Ereignis verpasst. Die Sonne ragt schon zu einem Drittel aus dem Wasser heraus, binnen Sekunden - vielleicht sind es auch Minuten, wie kann er das wissen, er ist zu aufgeregt – schält sich der orangerot glühende Ball aus dem Meer. Kiku wacht auf, oh wie schön, sagt sie, legt sich wieder hin.

Es scheint, also ob der Ball eine Zeitlang auf dem Wasser rolle und die Gefahr bestünde, dass er wieder hinfalle, dann steigt er höher und höher, der gelbe Kranz, der ihn umgibt, wird greller und breiter. Durch dauerndes In-die-Sonne-Gucken sieht er Flecken, die allmählich wieder verschwinden. Tauben fangen an zu gurren, das schrille Vogelzwitschern hört auf und andere Vögel fangen mit langgezogenen Tönen an zu singen, die wie Melodien klingen. Ein Hase hoppelt langsam den Weg zum Meer entlang, ein Eichhörnchen klettert am linken Baum hoch.

Der Sonnenball jetzt groß und weiß, sich im Wasser spiegelnd, Möwen schreien, um gleich wieder zu verstummen, auch die langgezogenen Vogeltöne hören auf. Es ist sehr still. In sicherem Abstand thront der Sonnenball über dem Meer, färbt seine Umgebung großzügig mit einem hellen Gelb, die Spiegelung im Wasser weitet sich zum glitzernden Streifen. Ein weißer Kondensstreifen durchbohrt das Graublau des Himmels und verschwindet hinter der Kiefer auf der rechten Seite. Die Sonne sendet ihre ersten Strahlen aus, die auf die Wand hinter dem Bett treffen, in dem Paula liegt.

Warum hast du die Jalousien geöffnet, Paula blinzelt, wie spät ist es? Schlaf weiter, es ist noch zu früh, er küsst sie auf die Wange.

Das Schließen der Jalousie und dann macht Paula keine Anstalten weiterzuschlafen, sie küsst ihn auf den Hals, die Brust, den Bauch. Gerät tiefer und tiefer, grast ihn mit ihrer Zunge ab, um ihn sich einzuverleiben. Schwingt sich auf ihn, das gleiche Spiel wie am Abend zuvor beginnt erneut. Und wieder gelingt das Verstricken der Muster, das Verzahnen der Körper und Seelen – jetzt fällt es ihm auf, damals hat er noch geglaubt, dass es außer Physis und Chemie noch etwas anderes gebe – zu einem neuen Körper mit einer neuartigen Seele, die zu fliegen beginnt und an sich halten muss, sich nicht vom Körper zu befreien, denn das würde seinen Tod bedeuten.

Und wieder ihr Flüstern, Einhalt gebietend, und wieder seine Hand, die von ihr zu den Brüsten geleitet wird, er



schließt die Augen, um ihrem lustdurchtränkten Gesicht zu entgehen. Doch er kann es durch die Lider hindurch sehen, er versucht, seine Bewegung zu drosseln, es misslingt, Paula schreit, falsch, sie schreit nicht, jedenfalls nicht laut. Die Kinder könnten aufwachen und erschrecken, wenn ihr Blick auf ihre Eltern fiel, sie schreit beinahe tonlos, ihr Mund wie verzweifelt und weit geöffnet. Es ist zu spät, er reißt sie an sich, sein Fleisch von Starkstromleitungen durchzogen, Zucken, eine Kaskade von Zuckungen, er entleert sich in ihr. Entleert sein Fleisch, seine Seele, sein schlechtes Gewissen.

Er hat davon gelesen, über die Verzögerungstaktik oder über jene ominösen trockenen Höhepunkte, von denen man angeblich unzählige haben kann, dafür müsse man ein bestimmtes Muskeltraining machen. Training für den Beischlaf, lächerlich! Für andere Männer mag das eine Option sein, aber für ihn kommt es nicht in Frage, er wird in dieser Hinsicht keine Versuche mehr unternehmen, sie endeten alle kläglich. Er ist nun mal ein normaler Mann mit normalen körperlichen Funktionen und normalen Reaktionen.

Es ist kompliziert, natürlich dann nicht, wenn eine Frau die Sache auf direktem Weg in Angriff nimmt. Einmal hat er Paula unbemerkt beobachtet, als sie auf dem Bett lag. Damals, er war noch recht unerfahren in diesen Dingen, hatte er angenommen, sie benutze irgendein Äquivalent für sein bestes Stück, einen Dildo oder wenigstens etwas in Form einer Banane. Aber nichts der-

gleichen, sie steckte die Finger ihrer rechten Hand in ihren Slip, schob die andere Hand unter ihr Shirt und nach ein paar Sekunden, allenfalls einer halben Minute, geriet sie in höchstes Entzücken, stöhnte mehrmals auf und erhob sich wieder. Ihm wurde angst und bange, als er erkannte, dass er zur Lusterzeugung im Grunde nicht benötigt wird. Dass offenbar nichts, was dem entscheidenden Körperteil eines Mannes ähnelt, nötig ist, um eine Frau in Entzücken zu versetzen.

Komm, deine Hand, ihre leise heisere Stimme, sie drängt sich an ihn, ihre Augen groß, schimmernd, schwarz - normalerweise grün, auch die Augenfarbe Madame Bovarys wechselte je nach Lichteinfall oder Stimmung, schenkt man Flaubert Glauben -, so schwarz wie ihre Haare, ihre Augenbrauen, ihre Schamhaare. Ihr Schambein reibt an seinem Oberschenkel, das erregt ihn sonst, jetzt befremdet ihn ihre unverhohlene Begierde. Am liebsten würde er seinen Arm um sie schlingen, ihren Kopf auf seine Brust betten und einschlafen, auch das Glück, dunkel glänzend diesmal und nicht gleißend, und doch begleitet von sonnenartiger Wärme, die ihn durchdringt. Der er sich hingeben möchte, aber er ist es ihr schuldig, hat sie um ihren Genuss betrogen und muss die Sache anders nachholen; genau genommen ist er ja froh, dass er es machen soll. Würde sie es selbst machen, während er später tief und ahnungslos neben ihr schlief, wäre es ein Betrug, ein besonders perfider. Denn vermutlich würde sie sich nicht damit begnügen, den Akt mit ihm in Gedanken noch einmal zu vollziehen, diesmal mit einem für sie erfolgreichen Ende, sondern sich dafür einen anderen Liebhaber aussuchen.

Das könnte er ihr nicht verdenken, er stellt es sich vor: seine Frau mit einem fremden Mann neben ihm auf dem Laken, irgendeinem Gutgebauten ihrer Fantasie, braun gebrannt, dunkelhaarig, dunkeläugig, muskelbe-

packte Oberarme, Sixpack statt des Bäuchleins, das sich bei ihm herauszubilden beginnt, in jedem Fall ein Südländer. Er selbst mit seinen langen Gliedern, seinen schmalen Schultern, seiner hellen Haut, seinen blonden Löckchen und blauen Augen ist nicht ihr Typ, wie man so sagt, das jubelt sie ihm immer wieder unter, halb im Spaß, aber er weiß, dass sie es ernst meint. Oder ist es irgendein Durchschnittsmensch, ein Praktikant aus dem Architekturbüro, in dem sie arbeitet, der Schreiner, der vor kurzem die Fenster repariert hat, oder der Geschäftsführer aus dem Supermarkt? Das würde ihn mehr kränken, als wenn es irgendein bekannter Filmschauspieler wäre, Daniel Craig oder Johnny Depp oder sonst wer. Was würde Paula sagen, wenn sie wüsste, dass er es in Gedanken ein paar Mal mit der blonden Vollbusigen von der Supermarktkasse getrieben hat? Eigentlich hat er kein Faible für blonde Frauen mit großen Brüsten, im Gegensatz zu Paula hat er den Typ Frau geheiratet, den er schon immer geliebt hat, aber was für einen Kick würde es auslösen, wenn er sich das Ebenbild Paulas vor Augen hielte, dann könnte er es auch gleich lassen!

Paula schiebt seine Hand weg, er ist ein wenig beleidigt, er hat sich doch Mühe gegeben, sie ist so furchtbar empfindlich. Aber er versteht es ja, er muss sich konzentrieren, muss sich darüber klar sein, dass die Größenverhältnisse anders sind als bei ihm, da kann er nicht mit einem Vorschlaghammer ankommen. Er versucht es noch einmal, versucht etwas wie Schweben,

damit sich die Kraft verteilen kann, die Wirkung nicht so punktuell erfolgt. Versucht, den gesamten erotischen Raum zu beglücken und sich nicht auf das kleinste, so wichtige Organ zu beschränken. Aber allein der Gedanke daran beflügelt seine Sinne, damit kennt er sich aus, es ähnelt seinem eigenen Organ und er weiß, wie es zu behandeln ist. Nein, solche Vorstellungen sind kontraproduktiv, wenn er diese Ähnlichkeiten vor Augen hat, wird er das Organ töten!

Er versucht mit aller Kraft oder doch besser: ohne jede Kraft und ganz zart, Paula glücklich zu machen. Sie windet sich unter seinen Fingern, keucht, krallt sich in seinem Nacken fest, er widmet sich mit der Hand, die nicht beschäftigt ist, ihrer Brust. Die Gleichzeitigkeit zweier verschiedener Bewegungen ist schwierig, aber er weiß, dass das den Garanten bietet, um ihre Spannung auf die Spitze zu treiben. Als ob man Klavier spielte, die rechte Hand spielt Triolen und die linke die normalen Viertelnoten.

Oh Gott!, Paula stürzt sich auf seine Lippen, ihre Zunge wühlt sich in seinen Mund, nun muss er an drei Fronten aktiv sein, was glaubt sie eigentlich, dass er ein Zirkusartist ist? Obwohl er sich überfordert fühlt, putscht es ihn auf, dieses Brodeln, diese Wollust der Frau neben ihm, an ihm, vor ihm, und er schabt mit dem, was sich erneut zu einer gewissen Stattlichkeit entwickelt hat, an ihrem Bein. Und mit dieser Stattlichkeit würde er sich gern ebenfalls auf sie stürzen, sich ihrer von der Seite, von hinten oder von unten bemächtigen, aber er wagt nicht, sie zu unterbrechen, vielleicht

hätte eine Unterbrechung den gleichen Effekt wie bei ihm. Paula bemerkt seine Verfassung, stößt seine Hand weg, presst ihn mit einem unterdrückten Schrei an sich und kommt mit einem vibrierenden Aufbäumen und einem Zischen aus ihrem Mund zum Ende. Dann bleibt sie wie tot mit ihrem Kopf in seiner Halsbeuge liegen und rührt sich nicht mehr.

Tamino, du bist unglaublich, Paula lächelt spitzbübisch, und alles ohne Zauberflöte! Er fragt sich zum wiederholten Mal, was sich seine Mutter, die Opernsängerin, dabei gedacht hat, ihn nach dem Prinzen der Mozartoper zu nennen und ihm eine solche Bürde aufzuerlegen; die Musikbewanderten unter seinen Freunden versäumen kaum eine Gelegenheit, ihn damit aufzuziehen. Ist die Oper der Grund, weshalb Paula ihn nur selten bei seinem Vornamen nennt und nur dann, wenn sie Anerkennung ausdrücken will oder sich ärgert? Wahrscheinlich liegt es einfach nur daran, dass es in ihrer Familie Tradition ist, sich nicht mit dem Vornamen anzusprechen, sondern nur mit liebevollen Kosenamen. Paula macht es jedenfalls ebenso, benutzt meist Tiernamen in Verkleinerungsform, Häschen, Bärchen, Äffchen, und bei ihm manchmal die Namen sinnlicher Götter.

In der Dusche lässt Paula grünes Gel auf ihre Schultern tropfen, er tritt hinter sie. Wasser, warm über ihre Haut rieselnd, grünweißer Schaum, sich seinen Weg bahnd. Was macht ihr?, Kiku schiebt die Duschtür beiseite, steht vor ihnen mit Händen, die in die Hüften ge-

stemmt sind. Komm unter die Dusche, Spätzchen!, Paula spritzt ihre Tochter nass. Kiku stößt quietschende Laute aus und flüchtet. Es ist schon verrückt, dieses Kind kann Stunden im Meer oder im Schwimmbad verbringen, aber Duschen ist für sie die reinste Folter! Paula zieht die Duschtür wieder zu.

Ein Klumpen hellblauer Zahncreme spritzt an den Spiegel, er wird ihn später wegwischen, wird auch die anderen Flecken beseitigen, die Paula morgens am Glas hinterlässt, von Seife, Schaumfestiger, sogar von Schminke. Er sitzt auf dem Klodeckel, schaut ihr zu, sie spült den Mund aus und die Zahnbürste, ihre Haare legen sich wie Tang um ihren Kopf. Das Funkeln in ihren Augen, ihre Augen jetzt grün, wenn du mich so anstierst, kann ich mich nicht schminken!

Paula trägt mit einem dünnen Pinsel flüssige schwarze Farbe am Rand ihrer Lider auf; mit ihren schräg stehenden Augen, ihren hohen Backenknochen sieht sie aus wie eine Ägypterin, nur die kleine Nase passt nicht. Mit einem dickeren Pinsel tupft sie auf grell grünem Puder herum, hinterlässt anschließend Streifen des Puders auf den oberen Lidern. Er rasiert sich, Paula föhnt ihre Haare. Vor dem Waschbecken kommen sie sich ein paar Mal in die Quere, manchmal schubsen sie sich zum Spaß beiseite, dann lachen sie und küssen sich.

Im Schlafzimmer spielt Peer selbstvergessen mit seinen Puppen, wo ist Kiku? Peer antwortet nicht, sie rufen nach ihr, suchen unter dem Bett, im Schrank, unter dem

Esstisch, finden sie nicht, Paula fängt an zu weinen. Auf dem Weg zum Meer schluchzt sie laut. Kiku kann doch schwimmen!, ruft er, rast hinter ihr her, hält sie fest, damit sie nicht fällt, aber sie reißt sich los. Der Blick, der ihn durchbohrt, vorwurfsvoll, angsterfüllt. Schwimmen, ihre Stimme überschlägt sich, natürlich, im Schwimmbad, aber im Meer, bei der Strömung!

Der Strand menschenleer, es ist noch früh, ein paar Angler links hinten, klein wie Insekten, da, wo das Meer auf die Küste trifft. Dann sehen sie Kiku, weit draußen, immer wieder taucht ihr Kopf auf, um anschließend verschluckt zu werden. Sie können nicht erkennen, ob ihr Kopf unter Wasser gerät oder die Wellen nur die Sicht versperren, können nicht erkennen, ob sie Schwimmbewegungen macht oder hilflos im Wasser treibt.

Kiku hat ihre Schwimmflügel an!, schreit Paula, rennt samt ihrem T-Shirt und ihren Shorts ins Wasser, krault mit kräftigen Stößen, auch er läuft ins Wasser, schwimmt hinterher. Das Kind kämpft tapfer gegen die Wellen an, die es immer wieder von der Küste forttreiben. Paula ist als Erste bei ihm, Mama!, ruft es, wirkt nicht verzweifelt, lediglich ein wenig erleichtert. Das hat sie von dir, diese Kämpfernatur und die Schwimmhäute!, ruft er. Paula verdreht die Augen, er lacht, nimmt das Kind auf den Rücken. Zusammen schwimmen sie zurück, das Kind verspricht, nicht noch einmal allein ins Wasser zu gehen.

War das der Neid der Götter?, so hat er es nicht gemeint, von einer Kleinigkeit war die Rede! Wieder jene



zwiespältige Empfindung, jenes Hin- und Hergerissen-sein zwischen Glückseligkeit und der Befürchtung, es sei zu viel, könne ihm jeden Augenblick entzogen werden. Den kurzen Weg zurück trägt er Kiku auf dem Arm. Ob es nicht gefährlich sei wegen der Kinder, dass das Haus mit den Apartments direkt am Strand liege, hat Paula gefragt, als er die Wohnung in Kronsgaard buchen wollte. Sofort hat er ihre Bedenken zerstreut, es sei doch grandios, wenn man am Morgen, sobald man die Vorhänge zur Seite ziehe, schon die Ostsee sehe. Sie solle sich mal vorstellen, sie müssten alle immer erst ins Auto steigen, um an die Küste zu gelangen.

Der Blick aufs Meer und auf seine Familie, mehr Glück ließ sich nicht denken, er überlegte sogar, dorthin zu ziehen. Er wäre bestimmt in einer der Schulen untergekommen, in Kappeln, nicht viel mehr als eine Viertelstunde entfernt, liegt schon das nächste Gymnasium. Aber Paula hätte auf dem Land kein Architekturbüro gefunden, das es mit demjenigen in Hamburg hätte aufnehmen können, ein Ortswechsel wäre also unvernünftig gewesen. Aber hätte er gewusst, was er heute weiß, hätte er leidenschaftlich darum gekämpft, hätte außerdem auf das Promotionsstudium verzichtet. Denn das, was er damals für das Vernünftige hielt, stellte sich letzten Endes als das Unvernünftige heraus.

Eine Ferienwohnung direkt am Strand zu buchen, wenn man eine Tochter hatte, die geradezu süchtig nach Wasser war wie ihre Mutter, zeugte in jedem Fall nicht von Vernunft. Paula hatte sich, wie immer, als die Weitsich-

tige erwiesen, obwohl er es war, der die Kinder die meiste Zeit betreute, obwohl er diesen unerquicklichen Job in einem Gymnasium angenommen hatte, um am Nachmittag für sie da zu sein. Obwohl er fast immer derjenige war, zu dem sie kamen, wenn sie Kummer hatten. Lag es an dieser verfluchten Gebärmutter, dass Paula immer schon vorher wusste, was ihnen passieren könnte?